

Projektbericht: *Forschungswerkstatt zur Erstellung einer Digitalen Edition*

Ein Lehr-Lern-Versuch

Einleitung

Der digitale Wandel bringt sowohl in theoretischer und empirischer als auch in pragmatischer Hinsicht tiefgreifende Veränderungen für das historische Studium und die Arbeitswelt angehender Historiker*innen mit sich.¹ So sind alle Stufen historiographischen Arbeitens von der Digitalisierung betroffen – von der Aufbereitung und Verfügbarmachung der Quellen im Archiv, der wissenschaftlichen Analyse und Auswertung bis zur Präsentation innerhalb verschiedener Medien, Erinnerungsorte und Kultureinrichtungen. Ein grundlegender Aspekt, der all diese Bereiche durchzieht, ist hierbei die zentrale Datengrundlage, auf der die Arbeit von Historiker*innen beruht. Liegt diese bislang zumeist ausschließlich in Form materiell gebundener Dokumente vor, ist die Transformierung der Quellen in ein digitales Format der wesentliche Schritt zur weiteren Arbeit. Die hierin liegenden Potentiale sind vielfältig: Gepaart mit der Zugänglichkeit des Internets ist die unkomplizierte Erreichbarkeit von digital aufbereiteten Textkorpora für die ‚scientific community‘ wie für die Öffentlichkeit allgemein gewährleistet. Mit den Potentialen gehen jedoch auch Herausforderungen einher: So ist das Feld an Werkzeugen, Hilfsmitteln, Standards und nicht zuletzt Literatur enorm angewachsen und entsprechend unübersichtlich.

An dieser Stelle setzte der hier vorgestellte Lehr-Lern-Versuch an: Unser Ziel war es, Studierenden in der Aufbauphase des Geschichtsstudiums mittels einer engen Theorie-Praxis-Verzahnung die methodische Herangehensweise für die digitale Aufbereitung von Quellenmaterial nahezubringen. Zu diesem Zweck wurde der komplexe Erfahrungsbe- reich des Umgangs vormoderner Gesellschaften mit ‚Tod und Sterben‘ zum Ausgangs- punkt genommen, um sich in theoriegeleiteter Auseinandersetzung mit nicht-edierten Quellen des 14. bis 18. Jahrhunderts zu beschäftigen. Wir konzipierten eine Forschungs-

¹ Zum digitalen Wandel in den Geschichtswissenschaften siehe *Sybille Krämer/Martin Huber*, Dimensionen Digitaler Geisteswissenschaften, in: Dies. (Hrsg.), *Wie Digitalität die Geisteswissenschaften verändert: Neue Forschungsgegenstände und Methoden*, 2018 (Sonderband der Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften, Bd. 3), PDF-Dokument ohne Paginierung. Als text/html abrufbar unter: http://dx.doi.org/10.17175/sb003_013.

» Das Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International veröffentlicht. Den Vertragstext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>. Bitte beachten Sie, dass einzelne, entsprechend gekennzeichnete Teile des Werks von der genannten Lizenz ausgenommen sein bzw. anderen urheberrechtlichen Bedingungen unterliegen können.

werkstatt mit Erstellung einer Digitalen Edition: ‚Tod und Sterben in der Vormoderne (1300–1800)‘, die im Wintersemester 2018/19 am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) angeboten wurde. Ziel des Seminars war es, die Studierenden in die Lage zu versetzen, ausgewählte Textauszüge zum Thema eigenständig für eine Digitale Teiledition aufzubereiten und dabei weitere Fragestellungen unter Berücksichtigung der spezifischen Potentiale der *Digital Humanities* (DH) zu antizipieren.

Der Lehr-Lern-Versuch entstand aus dem Wunsch heraus, an das Ziel der Förderung forschungsbasierter Lehre an der CAU anzuschließen, indem wir neue und innovative Formate zur Förderung des Forschenden Lernens im Geschichtsstudium erproben und evaluieren.² Den Studierenden wurde im Rahmen unserer Forschungswerkstatt die Möglichkeit gegeben, sich Techniken sowie Kompetenzen und Methoden zu erarbeiten und anhand kleiner, selbstorganisierter Editions- und Forschungsprojekte umzusetzen.

Die Forschungswerkstatt konnte von Studierenden der Geschichtswissenschaft ab dem vierten Semester entweder als Aufbau-seminar oder als Übung belegt werden. Das Seminar umfasste insgesamt vier Semesterwochenstunden, die sich auf regelmäßige Blocksitzungen, Werkstatt-sitzungen und individuelle (verpflichtende) Beratungstreffen verteilten. Für das Ende des Semesters war eine vierstündige Blocksitzung zur Präsentation und Diskussion der studentischen Teileditionen angesetzt, die auf Wunsch der Studierenden um eine weitere Präsentationssitzung erweitert wurde. Als Prüfungsleistung wurde die Erstellung einer Digitalen Teiledition im Umfang von etwa einer Normseite pro Transkription samt der nötigen und dem Thema angepassten Editionsleistungen (z. B. die Annotation von Personen, Orten und Textphänomenen) mit dem *Oxygen-Editor* sowie die Kurzpräsentation im Plenum angesetzt. Die Prüfungsleistung für das Aufbau-seminar bestand zusätzlich in einer schriftlichen Stellungnahme. Diese umfasste die methodische Reflexion des Arbeitsprozesses, eine Einordnung der ausgewählten Quelle in den Forschungsstand zur jeweiligen Textsorte (Leichenpredigten, Familienbücher bzw. darin inserierte Kinder- und Sterbeverzeichnisse) sowie eine quellenkritische Erarbeitung des ausgewählten Abschnitts im Hinblick auf die Aussagemöglichkeiten zum Thema Tod und Sterben, insbesondere unter Einbezug der geschichtswissenschaftlichen Potentiale einer Digitalen Edition.³

2 Vgl. etwa Harald A. Mieg/Judith Lehmann (Hrsg.), *Forschendes Lernen. Wie die Lehre in Universität und Fachhochschule erneuert werden kann*, Frankfurt a. M./New York 2017; speziell für die Geschichtswissenschaften Andreas Bührer/Stephan Bruhn/ Fiona Fritz, *Forschendes Lernen in Geschichtswissenschaft und Geschichtsstudium. Kompetenzen - Rahmenbedingungen - Projekte - Perspektiven*, in: Margrit E. Kaufmann/Ayla Satilmis/Harald A. Mieg (Hrsg.), *Forschendes Lernen in den Geisteswissenschaften. Konzepte, Praktiken und Perspektiven hermeneutischer Fächer*. Wiesbaden 2019, 105–124; weitere Beispiele in: Ludwig Huber/Margot Kröger/Heidi Schelhowe (Hrsg.), *Forschendes Lernen als Profilvermerkmal einer Universität. Beispiele aus der Universität Bremen*. Bielefeld 2013.

3 Vgl. etwa Anne Baillot/Markus Schnöpf, *Von wissenschaftlichen Editionen als interoperablen Projekten, oder: Was können eigentlich digitale Editionen?* in: Wolfgang Schmale (Hrsg.), *Digital Humanities. Praktiken der Digitalisierung, der Dissemination und der Selbstreflexivität*. Stuttgart 2015, 139–156; Patrick Sahle, *Digitale Editionen*, in: Jannidis Fotis/Hubertus Kohle/Malte Rehbein (Hrsg.), *Digital Humanities. Eine Einführung*. Stuttgart 2017, 234–248; Ders., *What is a Scholarly Digital Edition?* in: Matthew James Driscoll/Elena Pierazzo (Hrsg.), *Digital, scholarly editing. Theories and practices*. Cambridge 2016, 19–39; Ders., *Digitale Editionsformen. Zum Umgang mit der Überlieferung unter den Bedingungen des Medienwandels*, 3 Bde., Nordstedt 2013.

Im Mittelpunkt des Seminars standen somit die Vermittlung grundlegender Kompetenzen im Bereich der Digital Humanities und der Erwerb von berufsbezogenen Kompetenzen im Bereich der Geschichtsvermittlung mit einem Schwerpunkt auf der Arbeit mit Handschriften und frühen Drucken. Die vermittelten Kenntnisse und Kompetenzen lassen dabei sowohl im Hinblick auf den schulischen Geschichtsunterricht als auch auf Tätigkeiten im Bereich der *Public History* (etwa im Kontext von Archiven, Bibliotheken und Museen, aber auch medial gestützter bzw. virtueller Lernumgebungen) Anwendung finden. Da bei dem als Forschungswerkstatt konzipierten Kurs der selbstständig gestaltete Forschungsprozess im Vordergrund stand, konnten die Studierenden eigene Schwerpunkte setzen und somit auch kleinteilige Lernziele individuell auswählen und vertiefen (z. B. die Auszeichnung grafischer Textphänomene lernen). Dabei sollten neben der allgemeinen Förderung digitaler Grundfertigkeiten durch die computergestützte Arbeit mit digitalisierten historischen Quellen (*Digital Literacy*) vor allem die zur Nachnutzung sinnvollen Standards und Formate thematisiert werden. Das bedeutete konkret, dass die Studierenden in die Lage versetzt werden sollten, die nach der Transkription entstandenen Forschungsdaten teilweise zu exportieren und mittels existierender Modelle nachzunutzen. Darüber hinaus wurde parallel der generelle Umgang mit Forschungsdaten (bspw. einheitliche Datendokumentation und Dokumentation der Quelle für eine gute wissenschaftliche Praxis) im Sinne eines Forschungsdatenmanagements erläutert und vorgestellt.

Auswahl des Themas

Der Zuschnitt des Seminarthemas ‚Tod und Sterben in der Vormoderne (1300–1800)‘ verbindet das Studium der mittelalterlichen Geschichte mit der der Frühen Neuzeit. Die Frage, wie Menschen vergangener Gesellschaften mit dem Tod umgingen, wie sie das Erlebnis des Sterbens in ihrem Umfeld wahrnahmen und wie sie sich auf das Ende ihres eigenen Lebens vorbereiteten, hat insbesondere seit dem Aufkommen historisch-anthropologischer Ansätze innerhalb der Geschichtswissenschaft zur Herausbildung zahlreicher Forschungsperspektiven und eigener Teilgebiete geführt. Diese befassen sich etwa mit dem Konzept des „guten Todes“, wie er in zahlreichen Sterbeanleitungen (*artes moriendi*) beschrieben wird, mit Trauer- und Begräbniskulturen, Memorial- und Stiftungspraktiken sowie medizin- und körpergeschichtlichen Fragen.⁴ Obwohl es sich

⁴ Aus der großen Menge an Publikationen sei beispielsweise verwiesen auf *Hiram Kümper*, Tod und Sterben. Lateinische und deutsche Sterbeliteratur des Spätmittelalters. (Texte zur mittelalterlichen Literatur in Stoffgruppen, Bd. 1) Duisburg 2007; *Luise Schottroff*, Die Bereitung zum Sterben. Studien zu den frühen reformatorischen Sterbebüchern. Göttingen 2012; *Claudia Resch*, Trost im Angesicht des Todes. Frühe reformatorische Anleitungen zur Seelsorge an Kranken und Sterbenden. (Pietas liturgica. Studia, Bd. 15) Tübingen/Basel 2006; *Mark Hengerer* (Hrsg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit. Köln/Weimar/Wien 2005; *Romedio Schmitz-Esser*, Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers. (Mittelalter-Forschungen, Bd. 48) Ostfildern 2014; *Julia Weitbrecht/Andreas Bihrer/Timo Reuvekamp-Felber* (Hrsg.), Die Zeit der letzten Dinge. Deutungsmuster und Erzählformen des Umgangs mit Vergänglichkeit in Mittelalter und Früher Neuzeit. Göttingen 2020 (Encomia Deutsch, Bd. 6).

um einen verhältnismäßig breit erforschten Gegenstand handelt, dürfte dieser gerade angesichts der gegenwärtigen Erfahrungen im Zuge der Corona-Pandemie nichts von seiner Faszination und Relevanz für die gegenwärtige Gesellschaft verloren haben – zumal er deutlich vor Augen führt, dass der Umgang mit Tod und Sterben stets kulturell geprägt und in sozialen Bezügen erlernt wird. Dies ist gerade in Zeiten einer globalen gesundheitlichen Gefährdung, in der eine Vielzahl unterschiedlicher Erfahrungs- und Bewältigungsformen erkennbar wird, die aber auch starke soziale Ungleichheiten und die Privilegien bestimmter sozialer Gruppen vor Augen führt, bedeutsam. Aufgrund dieser Komplexität und historisch-kulturellen Wandelbarkeit eignet sich das Thema für themenzentrierte Ansätze Forschenden Lernens in der universitären Lehre. Die Veränderungen, aber auch das Beharren auf überkommenen Umgangsweisen mit dem Tod lassen sich beispielsweise im Übergang vom späten Mittelalter zur Frühen Neuzeit im Kontext von Reformation und Gegenreformation, Prozessen obrigkeitlicher Regulierungsbestrebungen sowie ökonomischer und demographischer Wandlungen gut herausarbeiten.⁵ Auch die für die Vormoderne charakteristische Kluft zwischen Norm und Praxis wird aus alltagsgeschichtlicher Perspektive gut fassbar, wie anhand der im Seminar verwendeten Quellen deutlich wurde.

Historisch-anthropologische Themen wie das hier vorgestellte sind zudem für die forschungsbasierte Lehre gut geeignet, da sie es erlauben, die Vielfalt und Komplexität der behandelten Epochen anhand von exemplarischen Fallstudien greifbar zu machen und mittels einer vergleichenden Diskussion im Plenum zu verdeutlichen. Nicht zuletzt bietet gerade die Beschäftigung mit der Vormoderne zahlreiche Möglichkeiten, um den Studierenden ein vertieftes individuelles Training zum Erlernen der nötigen Techniken im Umgang mit den zum Teil schwer erschließbaren Quellen der Zeit anzubieten. In diesem Zuge können Kenntnisse im Hinblick auf die Erschließung von Altbeständen in Archiven und Bibliotheken auf vielerlei Weise mit den Methoden der Digital Humanities, den historischen Hilfswissenschaften und der Editionswissenschaft kombiniert werden. Der Erwerb von Grundkenntnissen und Kompetenzen in Bezug auf digitale Methoden und Techniken sowie eine gewisse Sicherheit im Umgang mit Handschriften und alten Drucken ist dabei nicht allein für Studierende förderlich, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben. Vielmehr werden auf diese Weise die Grundlagen für die Bereitschaft gelegt, im schulischen Geschichtsunterricht auch – auf den ersten Blick – schwer zu erschließendes Quellenmaterial einzubeziehen und Schüler*innen für die Bearbeitung von historischen Projekten unter Einbezug lokaler Archive, Bibliotheken und Museen zu begeistern. Da immer mehr Originalquellen über Digitalisate, Websites, Blogs und virtuelle Lernumgebungen zugänglich sind, war es uns gerade im Hinblick

⁵ Vgl. etwa *Craig Koslofsky*, *The Reformation of the Dead. Death and Ritual in Early Modern Germany, 1450–1700*. Basingstoke 2000 (Early Modern History); *Otto Gerhard Oexle*, *Die Memoria der Reformation*, in: *Andrea von Hülsen-Esch/Bernhard Jussen/Frank Rexroth* (Hrsg.): *Die Wirklichkeit und das Wissen. Mittelalterforschung – Historische Kulturwissenschaft – Geschichte und Theorie der historischen Erkenntnis*. Göttingen 2011, 187–242.

auf die wachsende Bedeutung der Digital Humanities im Schulunterricht ein Anliegen, etwaige Barrieren abzubauen und den Studierenden die vielfach geäußerten Ängste, Handschriften und Drucke nicht entziffern oder angemessen beschreiben zu können, zu nehmen.

Bei der Auswahl der eigentlichen Seminarinhalte stand die Überlegung im Vordergrund, anhand des thematischen Zuschnitts das Potential Digitaler Editionen exemplarisch veranschaulichen und zugleich Grundkenntnisse und basale Kompetenzen zum Umgang mit nicht-edierte Quellenmaterial und der zur Erschließung vorgesehenen Softwarelösung vermitteln zu können. Dazu mussten drei Bedingungen erfüllt sein: Zum einen sollte eine der Seminargröße angemessene Zahl von in inhaltlicher und äußerlicher Hinsicht vergleichbarer, nicht-edierte Quellentexte in Form von Digitalisaten zugänglich sein. Zum anderen sollte die spezifische Zusammenstellung der Texte gewährleisten, dass die einzelnen Texte innerhalb der studentischen Teileditionen für eine Aufbereitung geeignet waren, um inhaltliche oder formale Charakteristika, die für das Seminarthema einschlägig erschienen, mit den Möglichkeiten der TEI-Elemente⁶ auszuzeichnen und mit Informationen anzureichern. Zudem sollten die Quellen epochenübergreifend annähernd vergleichbar sein.

Um dies zu ermöglichen, grenzten wir das umfassende Thema Tod und Sterben auf zwei Teilaspekte ein: erstens auf die Memorialkultur im Wandel der Zeit, hier vor allem bezogen auf das Gedenken an die Verstorbenen und ihre letzten Tage; zweitens auf den individuellen Umgang mit normativ vorstrukturierten Erfahrungsbereichen, etwa die Aneignung und auch Umgestaltung der in den ‚artes moriendi‘ empfohlenen Handlungsweisen, emotionalen Haltungen und Reaktionen.⁷ Als Quellen boten sich Selbstzeugnisse und Personalschriften wie Leichenpredigten an, die im Hinblick auf das Thema Tod und Sterben bereits auf eine solide Forschungsgrundlage bezogen werden können.⁸ Wir stellten edierte und nicht-edierte Haus- und Familienbücher, insb. Kinder- und Sterbeverzeichnisse, Briefe und Leichenpredigten vom 14. bis zum 18. Jahrhundert zusammen, die zur gemeinsamen Erarbeitung des Themas im Plenum herangezogen wurden.⁹ Aus den nicht-edierte, vor allem handschriftlich überlieferten Texten such-

⁶ Die TEI-Elemente dienen der differenzierten Auszeichnung von Textmerkmalen, die sich, je nach Projekt, bspw. auf die Dokumentenstruktur, die Markierung einzelner Zeilen und Seiten, auf Tabellen oder auf textkritische Anmerkungen beziehen. Weitere Informationen zur *Text Encoding Initiative* und zum Dokumentenformat unter: <https://tei-c.org/> (letzter Zugriff: 27.5.2021).

⁷ Vgl. etwa *Andrea Kammeier-Nebel*, Der Wandel des Totengedächtnisses in privaten Aufzeichnungen unter dem Einfluß der Reformation, in: Klaus Arnold/Sabine Schmolinsky/Urs Martin Zahnd (Hrsg.), *Das dargestellte Ich. Studien zu Selbstzeugnissen des späteren Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Bochum 1999 (Selbstzeugnisse des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit, Bd. 1), 93–116; *Christian Kuhn*, Totengedenken und Stiftungsmemoria. Familiäres Vermächtnis und Gedächtnisbildung der Nürnberger Tucher (1450–1550), in: Birgit Studt (Hrsg.), *Haus- und Familienbücher in der städtischen Gesellschaft des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. Köln/Weimar/Wien 2007 (Städteforschung. Veröffentlichungen des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster; Reihe A: Darstellungen, Bd. 69), 121–134.

⁸ Einschlägig ist etwa *Sebastian Leutert*, *Geschichten vom Tod. Tod und Sterben in Deutschschweizer und oberdeutschen Selbstzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts*. (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, Bd. 178) Basel 2007; zur Leichenpredigt als historischer Quelle vgl. u. a. *Rudolf Lenz*, *De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte*. Sigmaringen 1990 (Marburger Personalschriften-Forschungen, Bd. 10).

⁹ Den Studierenden wurde in diesem Zusammenhang der *Gesamtkatalog deutschsprachiger Leichenpredigten* (GESA) der Forschungsstelle für Personalschriften vorgestellt: <http://www.personalschriften.de/datenbanken/gesa.html> (letzter Zugriff: 27.5.2021).

ten sich die Studierenden dann einen Text aus, der von ihnen transkribiert, aufbereitet, annotiert und ausgewertet und in Form einer Digitalen Teiledition im Plenum vorgestellt wurde.

Das Format ‚Forschungswerkstatt‘: Konzept und Vermittlungsziele

Das Seminar wurde mit dem übergeordneten Ziel konzipiert, ein neues Format im Rahmen des Forschenden Lernens im Geschichtsstudium zu erproben und damit zur Förderung forschungsbasierter Lehre beizutragen. Wir entwickelten dazu das Konzept einer Forschungswerkstatt zur Durchführung Digitaler Editionsprojekte. Dabei orientierten wir uns vorrangig am Werkstattprinzip. Anhand einer offenen Aufgabenstellung wurden unterschiedliche Schritte und Phasen des Arbeits- und Lernprozesses zunächst arbeitsteilig in aufeinander abgestimmten Teilwerkstätten vermittelt. Anschließend stellen wir, wie es für das Werkstattformat charakteristisch ist, Materialien (Reproduktionen von nicht-edierten Quellen in Form von Digitalisaten und Ausdrucken), digitale *Tools* (insbesondere den *Oxygen-Editor*, aber zu Recherchezwecken auch weitere Datenbanken und Online-Anwendungen) sowie einen geeigneten Arbeitsraum (den mit PCs ausgestatteten Schulungsraum der Universitätsbibliothek) zur Verfügung. Auf diese Weise wurde den Studierenden ermöglicht, in eigenständig organisierten Arbeitsschritten ein selbstgewähltes Editionsprojekt umsetzen. Dies schloss alle Arbeitsschritte von der selbstständigen Erschließung und Transkription über die Aufbereitung des Textes bis zur Einarbeitung der Daten in den *Oxygen-Editor* ein.

Die jeweiligen Werkstatteinheiten wurden so angelegt, dass auf eine grundlegende Vermittlungssitzung stets eine gemeinsame Übungs- und Auswertungsphase folgte, um mögliche Fehlerquellen, Schwierigkeiten und Problemfälle im Plenum erörtern zu können. Es schloss sich eine Phase des eigenständigen Ausprobierens und Vertiefens durch die Studierenden an, die in der darauffolgenden Blocksitzung noch einmal die Möglichkeit zur gemeinsamen Erörterung von Problemfällen bot. Es folgte die zentrale Phase des selbstorganisierten Anwendens der neu erlernten Kompetenzen und deren Einbindung in bereits vorhandene Methodenkenntnisse sowie die Verknüpfung mit den zuvor gemeinsam erarbeiteten geschichtswissenschaftlichen Inhalten, bezogen auf das Seminarthema. Den Studierenden wurden dabei mehrere freie Werkstattsitzungen angeboten, in denen sie vor Ort arbeiten sowie Beratung und Hilfestellungen von den Dozierenden oder auch von anderen Studierenden in Anspruch nehmen konnten.

Die beiden Teilwerkstätten, die zunächst abwechselnd innerhalb der einzelner Sitzungen und später parallel innerhalb der freien Werkstattsitzungen angeboten wurden, befassten sich zum einen mit dem Bereich „Umgang mit Handschriften und alten Drucken“, zum anderen mit dem Bereich ‚Digitale Edition‘.

Teilwerkstatt ‚Umgang mit Handschriften und alten Drucken‘

Die erste Teilwerkstatt zielte auf den Erwerb bzw. die Vertiefung von grundlegenden Kenntnissen und Kompetenzen, die die Studierenden zur eigenständigen Arbeit mit Altbeständen in Archiven und Bibliotheken sowie mit Digitalisaten befähigen sollten. Dabei handelt es sich vor allem um den Umgang mit nicht-edierten Handschriften und alten Drucken.¹⁰ Die Werkstatt bot den Studierenden die Möglichkeit, eine gewisse Sicherheit im Umgang mit den Gebrauchsschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Kursiv-, Kurrent- und Kanzleischriften) zu erwerben.

Der Umgang mit Schriften wurde zunächst anhand von Schrifttabellen und standardisierten Schriftproben gemeinsam im Plenum eingeübt und in Einzelarbeit zu Hause vertieft.¹¹ In der darauffolgenden Sitzung lernten die Studierenden anhand von bereits themenbezogen ausgewählten Textbeispielen, die ihnen in einem Arbeitsreader ausgedruckt vorlagen und die zudem auf Präsentationsfolien sichtbar waren, charakteristische Eigenarten vormoderner Handschriften unterschiedlicher Schwierigkeitsgrade kennen. Dazu gehörten etwa die uneinheitliche Orthographie, Doppelkonsonanten, vokalisch verwendete Konsonanten, der Unterschied zwischen langem und rundem ‚s‘, der Gebrauch von Ligaturen und Abkürzungen. Die Studierenden erwarben auf diese Weise Sicherheit im Umgang mit immer wieder auftauchenden Abkürzungszeichen, etwa mit Nasal- und Reduplikationsstrichen. Gleichzeitig wurden Strategien vermittelt, um auch schwer lesbare Stellen entziffern zu können (zum Beispiel das sukzessive Abdecken und Zählen von Bögen bei Doppelkonsonanten). Die Studierenden hatten sodann die Möglichkeit, die neu erworbenen Kenntnisse und Kompetenzen eigenständig zu vertiefen, indem sie zeilengetreue Transkriptionen unter Auflösung der Abkürzungszeichen in einer Textdatei anfertigten.

Diese Produkte bildeten in der darauffolgenden Sitzung die Grundlage für die Arbeit in der Teilwerkstatt ‚Digitale Edition‘. Um das in dieser Sitzung erworbene Grundlagenwissen (Grundlagen der Editionswissenschaften, Auszeichnungssprache XML, Umgang mit dem *Oxygen-Editor*, Aufbau eines TEI-Dokuments) weiter vertiefen und auf die konkreten Textbeispiele beziehen zu können, schloss sich eine weitere Werkstatt Sitzung zum Umgang mit Handschriften und alten Drucken an. Diese Phase des Vermittlungs-

¹⁰ Anteilig wurde jedoch auch auf die theoretischen Grundlagen der Anlage, Katalogisierung und Erschließung von Altbeständen, ihre Verzeichnung und pflegliche Behandlung im Bibliotheks- und Archivwesen eingegangen. Dabei wurde insbesondere der Besuch von einem Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Kiel sowie die Demonstration des Umgangs mit Altbeständen am Beispiel eines Konvoluts an Leichenpredigten von den Studierenden als positive Lernerfahrung hervorgehoben, siehe auch unten (Anm. 11).

¹¹ Um den Studierenden den Einstieg in die spätmittelalterlichen Gebrauchsschriften zu erleichtern, wurde mit einem standardisierten Alphabet und eigens angelegten Übungstexten begonnen, die *Harald Süß*, *Deutsche Schreibschrift. Lesen und schreiben lernen*. München 2002, entnommen wurden. Weitere Übungsbeispiele entstammten u. a. *Kurt Dülfer/Günter Hollenberg*, *Schrifttafeln zur deutschen Paläographie des 16.–20. Jahrhunderts*. 2 Teile. 7. Aufl. Marburg 1992 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, Bd. 2), und *Werner Doede*, *Schön schreiben, eine Kunst: Johann Neudörffer und seine Schule im 16. und 17. Jahrhundert*. München 1957 (Bibliothek des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg zur deutschen Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 6).

prozesses war darauf ausgerichtet, die Teilnehmer*innen in die Lage zu versetzen, den Text eines von ihnen ausgewählten Quellenausschnitts samt der dabei erarbeiteten Inhalte so auf- und vorzubereiten, dass die Daten sinnvoll in eine Digitale Edition eingespeist werden konnten. Dabei sollten sie sich an der Maßgabe orientieren, dass der Text innerhalb der Digitalen Edition entweder eigenständig oder im Verbund mit den anderen Texten in Bezug auf das Thema Tod und Sterben ausgewertet werden kann.

Die Studierenden erwarben in dieser Phase große Sicherheit beim Transkribieren sowie bei der Anwendung von Hilfsmitteln, etwa zur Auflösung von Abkürzungen und Datierungen. Dabei konnten sie auf Kenntnisse und Kompetenzen zurückgreifen, die in der Regel aus dem Proseminar zur mittelalterlichen Geschichte bekannt waren. Das Seminar bot auf diese Weise die Möglichkeit, zuvor Erlerntes anwendungsbezogen und in selbstorganisierter Arbeit zu vertiefen. Neben der formalen Aufbereitung eines handschriftlichen Textes gehörte auch dessen inhaltliche und semantische Erschließung zu den notwendigen Arbeitsschritten auf dem Weg zu einer Digitalen Edition. Hierfür waren u. a. quellenkundliche Recherchen sowie das Anfertigen von kurzen wissenschaftlichen Kommentaren zu Personen, Orten und ggf. ausgewählten Sachverhalten und Begriffen erforderlich.

Die in dieser Phase abgerufenen Kompetenzen und Kenntnisse wurden vor allem bei der gemeinsamen Erstellung eines Erfassungsbogens zur Aufnahme der nötigen Informationen für den *Header* einer Digitalen Edition (u. a. zu Textsorte, Verfasser*innen, Entstehungszeit etc.), insbesondere jedoch im Rahmen der eigenständigen Aufbereitung eines individuell ausgewählten Textes und seiner quellenkritischen Analyse zur Anwendung gebracht. Den Studierenden bot sich dabei die Möglichkeit zum selbstorganisierten Erforschen einer eigenständig ausgewählten, nicht-edierten Quelle.

Sie wurden somit innerhalb der ersten Teilwerkstatt in die Lage versetzt, eine nicht-edierte, handschriftliche Quelle aus dem späten Mittelalter oder der Frühen Neuzeit lesen und verstehen sowie inhaltlich und formal aufbereiten zu können; eigenständige Recherchen zu quellenkundlichen Eigenschaften des Textes durchzuführen; quellentypische Eigenarten zu erkennen (etwa den typischen Aufbau von Sterbebeschreibungen, Topoi und narrative Muster) und Abweichungen zu identifizieren; übergeordnete Deutungen zu entwickeln und in den Forschungsstand einzubinden sowie ggf. weiterführende Fragestellungen zu antizipieren, die insbesondere dazu geeignet sind, die spezifischen Potentiale Digitaler Editionen auszuschöpfen.

Teilwerkstatt ‚Digitale Edition‘

Mit der Erprobung von verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten Digitaler Editionen sollten die Studierenden die Felder aktueller Forschung innerhalb der digitalen Ge-

schichtwissenschaft näher kennenlernen. Auf zunächst theoretischer Basis stellten die Studierenden in Form von Gruppenarbeit die wesentlichen Stärken der Digitalen Edition (bspw. die Verlinkung von Text und Bild, das kollaborative Annotieren, dynamische Darstellungsebenen und nachnutzbare Forschungsdaten) heraus. Nach der Transkription ihres individuell gewählten Quellenabschnitts, der Auflösung von Abkürzungen und Datierungen folgten die Erarbeitung erster Grundkenntnisse im Umgang mit der Auszeichnungssprache XML und TEI. Die Studierenden lernten, dass es durch die Anreicherung der Transkription mit maschinell auswertbaren Kontexten möglich ist, bisher implizite Informationen zu explizieren und analysierbar zu machen. Schritt für Schritt wurde der Aufbau eines XML-Dokuments erläutert und die Auszeichnungssprache in kleinen praktischen Übungen angewendet. Nach der eigenständigen quellenkundlichen Recherche zu Textsorte, Verfasser*innen, Orts- und Personennamen konnten die Studierenden die gesammelten Informationen in den *Header* des XML-Dokuments eintragen.¹² Nach der Übernahme aller Metadaten erfolgten die Auszeichnung der Transkription in ihrer formalen Struktur (Zeilen, Absätze) und des Seitenaufbaus (Kapitelüberschrift, Seitenzahl etc.) und damit die Erstellung des *Bodys*. Unter Berücksichtigung geschichtswissenschaftlicher Gesichtspunkte wie Entitäten¹³ (Orte, Personen, Institutionen) begannen die Studierenden mit der Zerlegung des Textes in seine einzelnen Bausteine.¹⁴ Für eine detaillierte Codierung bietet TEI mit dem TEI P5 ein Markup, mit dem die bereits erwähnten semantischen Annotationen wie Namen von Personen, Orten oder Institutionen als `<Name>` bzw. zeitliche Ausdrücke als `<Datum>` codiert werden können.¹⁵

Für eine komplexe etymologische Zerlegung eines Namens und der Anreicherung mit Zusatzinformationen standen den Studierenden weitere Elemente im *Namesdates*-Modul zur Verfügung. Um sowohl der Normierung unterschiedlicher Namensschreibweisen gerecht zu werden als auch den Personen eine Rolle bzw. einem Beruf im jeweiligen Kontext zuzuweisen, legten die Studierenden in der ‚profile description‘ des *Headers* das Element `<listPerson>` an. Über eine `@xml:id` könnte im Verlauf der Editionsarbeit auf diese Information verwiesen werden:

12 Die Texte wurden als XML-Datei (.xml) gespeichert und bereitgehalten. Dabei wurde die Kodierung der Daten nach dem TEI/ XML-Standard (P5) vorgenommen, unter besonderer Berücksichtigung des DTABf (Basisformat des Deutschen Textarchivs).

13 Die Auszeichnung von Entitäten unterstützt mit Blick auf die geschichtswissenschaftlichen Fragestellungen bspw. komplexere Suchanfragen, prosopographische Analysen, Normalisierung, Generierung von Indices (Personenlisten, Ortslisten, etc.), Verknüpfung mit Kommentaren und Anmerkungen sowie Verknüpfung mit Normdaten und externen Ressourcen.

14 In einem weiteren Schritt hätten an dieser Stelle angereicherte Indizes für bspw. Orte, Personen, Ereignisse, generiert werden können. Im Rahmen der Teiledition und des Seminars wurde die Möglichkeit allerdings nicht realisiert. Für historische digitale Ausgaben im Rahmen interdisziplinärer Forschungsprojekte werden Indizes von Personen, Orten und Ereignissen sowie Kalender und Karten zu Standardkomponenten, vgl. *Georg Vogeler*, The "assertive edition": On the consequences of digital methods in scholarly editing for historians, in: *International Journal of Digital Humanities* 1, 2018, 313, <http://dx.doi.org/10.17613/M6JS9H76P>.

15 Mit der Einführung des jüngsten, fünften Proposals der TEI wurde eine Reihe von Annotationen zur Verbindung von Text- und externen Informationen eingeführt, vgl. *Georg Vogeler*, Warum werden mittelalterliche und frühneuzeitliche Rechnungsbücher eigentlich nicht digital ediert? in: Constanze Baum/Thomas Stäcker (Hrsg.), Grenzen und Möglichkeiten der Digital Humanities. Wolfenbüttel 2015, 2, http://dx.doi.org/10.17175/sb001_007.

```

< listPerson >
< person xml:id = "Person1" >
< persName >
< forename > Anna </forename >
< surname > Örtel </surname >
< addName > Örtinn </addName >
< addName > Örtl </addName >
</persName >
< occupation > Hausfrau </occupation >
</person >

```

Die Erweiterung der Personenauszeichnungen um ihre jeweils zugeordnete Funktion (Rolle/Beruf) bietet die Möglichkeit, sowohl verwandtschaftliche als auch institutionelle Netzwerke sichtbar zu machen. Eine weitere Aufgabe für die Studierenden bestand in der Auflösung der zahlreichen Datumsangaben innerhalb der Quellentexte. Zunächst mussten die Angaben unter Nutzung eines geeigneten Hilfsmittels¹⁶ aufgelöst und in unsere moderne Datierungsweise übertragen werden, um sie in einem nächsten Schritt korrekt auszuzeichnen. Zur Auszeichnung einer Datumsangabe wurde das Element `< date >` mit dem Attribut `,@when‘` verwendet: `“Anna sein tochter ward geporn” < date when = “1407-07-27“ > am nachsten tag nach Sant Anna tag </date >`. Eine weitere Referenz auf Entitäten innerhalb der Quelle setzten die Studierenden bei Ortsangaben. Ähnlich wie bei der Codierung der Personen- und Datumsangaben stellt TEI auch hierfür ein Element zur Verfügung, `< placeName >`. Die Studierenden mussten auch in diesem Fall zunächst sicherstellen, dass ihre Transkription und Identifizierung der Ortsnamen korrekt war, damit sie neben der Annotation auch einen Verweis auf bestehende Normdaten einfügen konnten. Über das Attribut `@ref` sollte eine externe Normdatei (GND o.ä.), die eine Referenz zur jeweiligen Entität `,Ortsnamen‘` enthält, eingebunden werden. Als Beispiel: `< placeName ref = “http://d-nb.info/gnd/4002364-3“ > Antorfft </placeName >` (Antwerpen). Ebenfalls lernten die Teilnehmenden im Kurs, sich bei der Annotation den vielen verschiedenen Textphänomenen und Besonderheiten der Handschrift (z. B. Notizen der Autor*innen am Seitenrand) zu nähern und sie systematisch zu erfassen. So identifizierten die Studierenden besonders schmuckvolle Initialen oder handschriftliche Ergänzungen; die in der Handschrift besonders häufig vorkommenden Symbole wurden bspw. mittels `< note place = “margin right“ > † </note >` ausgezeichnet. Neben der Erfassung dieser Textphänomene flossen auch die Ergebnisse zu den Personen-, Orts-, und Datums-Annotationen in die abschließende schriftliche Stellungnahme der Studierenden mit ein.

¹⁶ Hierfür erwies sich *Hermann Grotefend*, Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 13. Aufl. Hannover 1991, als ausreichend. Die weiteren Materialien und Hilfsmittel, die der sog. "Große Grotefend" in mehreren Bänden bereithält, sind auch online einseh- und nutzbar: <http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/grotefend/grotefend.htm> (letzter Zugriff: 27.5.2021).

Auf diese Weise sollten die Studierenden einen Einblick in die Editionswissenschaft allgemein und speziell in die Arbeit mit Digitalen Editionen gewinnen. Die technischen Möglichkeiten, bspw. komplexe, aber ursprünglich verdeckte Beziehungen zwischen den im Text erwähnten Entitäten aufzuzeigen, eröffnete ihnen zudem einen Einblick in die Möglichkeiten, mit Hilfe digitaler Techniken neue und weiterführende Forschungsfragen zu generieren.¹⁷

Universitäre Rahmenbedingungen

Im Rahmen der Forschungswerkstatt griffen die oben erläuterten Lehr-Lern-Prinzipien mit den speziellen Anforderungen der digitalen Lehre ineinander. Das didaktische Konzept der beiden Teilwerkstätten wurde hierfür aufeinander abgestimmt. Bei der Planung der Lehrveranstaltung zeigte sich allerdings, dass die zur Durchführung der Veranstaltungen nötigen, insbesondere die technischen Rahmenbedingungen am Historischen Seminar noch nicht oder nur teilweise geschaffen worden waren.¹⁸ Die Projektanforderungen, das heißt die Inhalte und Lernziele des Seminars, wurden im Vorfeld so geplant, dass die Studierenden die Tools und Methoden auch praktisch anwenden sollten. Analoge Mittel und Arbeitsweisen wurden durch die Aufgabenstellungen größtenteils ausgeschlossen. Vor der Realisierung der Lehrveranstaltungen standen daher eine intensive Vorbereitung und ein steter Austausch aller beteiligten Projektpartner im Vordergrund. Die Gruppe der Verantwortlichen setzte sich namentlich aus den beiden Lehrenden des Historischen Seminars, der Universitätsbibliothek¹⁹ und dem vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Projekt ‚UniLLAP‘²⁰ zusammen. Das Forschungsprojekt ‚UniLLAP‘ stellte insbesondere die finanziellen Ressourcen zur Verfügung, um die für das Seminar nötige Software *Oxygen-Editor* erstmalig anzuschaffen. Geeignete Räumlichkeiten, die über eine ausreichende Zahl an Computerarbeitsplätzen verfügen mussten, fanden sich in den PC-Schulungsräumen der Universitätsbibliothek. Als Quellenbasis standen ausgewählte, nicht-edierte Quelle vom 14. bis 18. Jahrhun-

17 Erst kürzlich wurde im aktuellen Band *Digitale Mediävistik und der deutschsprachige Raum* auf die Komplexität der digitalen Editionsarbeit hingewiesen: „Editionen sind nicht mehr als Einzelunternehmen zu denken, sondern verlangen nach neuen Formen interdisziplinären und kollaborativen Arbeitens.“ Vgl. Roman Bleier/ Franz Fischer u. a., *Digitale Mediävistik und der deutschsprachige Raum*. Themenheft: *Das Mittelalter* 24, 2019, 1, 1–12.

18 Bedingt durch die Corona-Pandemie hat sich im vergangenen Jahr am Historischen Seminar, aber auch an der gesamten CAU Kiel ein enormer Finanzierungs- und Entwicklungsschub vollzogen, der den Ausbau der Digitalen Lehre, den technischen Support und Infrastrukturen sowie auch Kommunikations- und Veröffentlichungsplattformen stark gefördert hat. Vgl. <https://www.uni-kiel.de/de/coronavirus/details/news/082-sofortprogramm-onlinelehre> (letzter Zugriff: 27.5.2021).

19 An dieser Stelle sei namentlich Andreas Christ gedankt, Fachreferat Geschichte und Stabsbereich ‚Digitale Geisteswissenschaften / Forschungsdatenmanagement‘ an der Universitätsbibliothek Kiel, <https://www.ub.uni-kiel.de/de/kulturerbe/digital-humanities> (letzter Zugriff: 25.5.2021).

20 UniLLAP: Universitäres Datenmanagement: *von Lehre, Lernen und Anwendung in die Praxis*. Weiterführende Informationen zum Projekt, dessen Förderung im Jahr 2019 endete, unter: <https://www.rz.uni-kiel.de/de/projekte/unillap-universitaeres-datenmanagement-von-lehre-lernen-und-anwendung-in-die-praxis> (letzter Zugriff: 27.5.2021).

dert im Mittelpunkt (insb. Leichenpredigten und Kinder- und Sterbeverzeichnisse in Familienbüchern). Neben der Erstellung und Beschaffung einer Auswahl geeigneter Handschriften (die u. a. aus den Beständen des Staatsarchivs Nürnberg als qualitativ hochwertige Digitalisate bestellt wurden), ermöglichte die Universitätsbibliothek den Studierenden einen Einblick in ihren Altbestand. Ein Highlight für die Studierenden war es sicher, eine gedruckte Leichenpredigt aus dem Jahr 1696 hautnah zu begutachten und an ihr die verschiedenen quellentypischen Eigenarten (typischer Aufbau von Sterbebeschreibungen, Topoi etc.) zu erkennen.²¹ Auch im Verlauf des Seminars standen sowohl die Universitätsbibliothek als auch Mitarbeitende von ‚UniLLAP‘ bei Fragen des technischen Supports oder der Umsetzung digitaler Formate den Lehrenden unterstützend zur Seite.

Evaluation der Lehrveranstaltung & Feedback der Studierenden

Mit Rücksicht auf das innovative Lehrkonzept der Forschungswerkstatt wurden die Studierenden im Rahmen einer individuellen Lehrevaluation zu den Stärken und Schwächen des Kurses befragt. Die Inhalte des Fragebogens konzentrierten sich zum einen auf die Grundbausteine hochschuldidaktischer Lehrevaluation mit Fragen zur Organisation und Struktur, Belastung und Anforderungen, Interesse und Motivierung sowie Kognitive Aktivierung.²² Zum anderen widmete sich die Abfrage in einem zweiten Teil mit spezifischen Fragen dem Einsatz der digitalen Methoden, dem Erfolg oder Misserfolg der engen Theorie-Praxisverzahnung, den Anforderungen im Umgang mit der Software *Oxygen-Editor* und der Frage nach dem Bedarf weiterer DH-Methoden im Rahmen von historischen Lehrveranstaltungen. Zwei offen gestaltete Fragen für ein individuelles Feedback der Studierenden schlossen den Bogen ab.

Insgesamt wurde das Seminar äußerst positiv evaluiert, die Studierenden schilderten eine hohe Zufriedenheit und schätzten die eigenen Forschungsleistungen zur Quelle und zum Seminarthema. Als besonders gut wurde ebenfalls die Form der Lehrveranstaltung, bestehend aus mehreren Einarbeitungs- bzw. Werkstatt Sitzungen und Einzelarbeitsphasen, wahrgenommen. Auch die Aufteilung des Seminars auf mehrere sehr unterschiedliche Aspekte (Inhalt, Methodik, Format der Forschungswerkstatt) wurde

21 Es handelte sich um *Wolfgang Christoph Franck, Die an Gott stets bleibende Gottes-Kinder/ Aus denen erwehnten Worten des LXXIII. Psalms/ v. 23. 24.: Bey ansehnlicher und Volckreicher Beerdigung Des ... Hn. M. Gabriel Wedderkops/ Wohlverdienten Pastoris Primarii der Gemeine St. Nicolai in Kiel / In einer TrauerRede fůrgestellt/ Und auf begehren zum Druck őrbergeben/ Von Wolfgang Christoph Francken/ Predigern der Gemeine daselbst, Kiel: Joachim Reumann/ Acad. Buchdr., 1696.* Die elektronische Reproduktion der Quelle (<http://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/resolver?urn=urn:nbn:de:gbv:8:2-3419685>) wurde ebenfalls in die Erarbeitungsphasen der beiden Teilwerkstätten einbezogen.

22 Diese Kernfragen zur Lehrevaluation werden an der CAU universitätsweit in allen zu evaluierenden Lehrveranstaltungen eingesetzt. Der vom Qualitätsmanagement bereitgestellte und vorhandene Fragebogen wurde um die Art der Veranstaltung und die spezifischen Fragen zu den digitalen Methoden erweitert. Weiterführende Informationen unter: <https://www.lehrevaluation.uni-kiel.de/de> (letzter Zugriff: 27.5.2021).

hervorgehoben. Gleichzeitig äußerten die Studierenden gerade in Bezug auf diese Dreiteilung des Seminars Kritik, da sie einen relativ hohen Arbeitsaufwand verursachte. Auch für die beiden Lehrenden stellte sich neben den umfangreichen Vorbereitungen und Planungen des Kurses eine intensive Beratung, individuelle Hilfen bei Transkriptionen und beim Auszeichnen des Quellentextes im *Oxygen-Editor* während der laufenden Veranstaltungen ein.

Besonders die beiden Prüfungsleistungen des Seminars konnten nochmals den Erfolg des innovativen Formats der Forschungswerkstatt unterstreichen. In den abschließenden Kurzpräsentationen im Plenum visualisierten die Teilnehmenden ihre Ergebnisse und präsentierten die Transkription inklusive ihrer eigenständig gewählten Auszeichnungen.

In der schriftlichen Stellungnahme sollten die Teilnehmer das eigene methodische Vorgehen und den Arbeitsprozess dokumentieren und reflektieren, die Quelle in den aktuellen Forschungsstand einbinden sowie ihre Ergebnisse wissenschaftlich formulieren. Sowohl die Kurzpräsentationen der Ergebnisse am Ende des Kurses als auch die schriftlichen Ausführungen der Studierenden zeigten ein hohes Reflexionsniveau, vertiefte Methodenkenntnisse und Freude am Umgang mit dem Quellenmaterial.

Fazit und Ausblick

Geschichtswissenschaftliche Forschung und Vermittlung wird zunehmend durch Digitalisierung bestimmt. Dementsprechend werden immer mehr ausgebildete Historiker*innen gesucht, die in Forschungseinrichtungen, Archiven, Museen oder auch Verlagen ihre erlernten digitalen Kompetenzen einbringen können. Aber auch der Unterricht an Schulen wird zunehmend mit den Herausforderungen der Digitalisierung konfrontiert. Ein wichtiger Baustein innerhalb der Hochschullehre ist daher die Qualifizierung angehender Geschichtslehrkräfte, damit diese den Bildungs- und Erziehungsauftrag in der ‚digitalen Welt‘ verantwortungsvoll erfüllen können.

Die Forschungswerkstatt setzte hier an. Sie war in mehrfacher Hinsicht auf eine gezielte Förderung bzw. Vertiefung berufsfeldorientierter Kompetenzen der Studierenden ausgerichtet. Zudem eröffnete sie den Studierenden die Möglichkeit, Konzepte und Herangehensweisen des Forschenden Lernens zu erproben und den dabei erlebten Lern- und Arbeitsprozess methodisch vertieft zu reflektieren. Auf diese Weise fand auch eine Annäherung an das Kompetenzmodell historischen Lernens statt, das als Teil der geschichtsdidaktischen Ausbildung im Land Schleswig-Holstein grundlegend ist.²³ Dazu trugen in besonderer Weise die mit der Erstellung einer Digitalen Edition verbundenen Arbeitsschritte bei: Den Studierenden wurde anhand ihrer eigenen Forschungstätigkeit

²³ Vgl. Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.), Leitfaden zu den Fachanforderungen Geschichte. Allgemein bildende Schulen, Sekundarstufe I, Sekundarstufe II. Kiel 2018.

unmittelbar bewusst, wie lang, komplex und verschachtelt der Weg von einer nicht-edierten Quelle zum späteren ‚Schulbuchwissen‘ sein kann. Sie erlebten, welche Entscheidungen bei der Erarbeitung einer jeden Edition getroffen werden müssen: welche Informationen und Sachverhalte unter welchen Gesichtspunkten zur Vermittlung ausgesucht werden, welche Aspekte unberücksichtigt bleiben, auf welche Weise mögliche Fragestellungen antizipiert und welche analytischen Schwerpunkte damit vorstrukturiert werden, während andere ausgeblendet wurden.

Aufbauend auf den Erkenntnissen und Erfahrungen des hier vorgestellten Aufbau-seminars aus dem Wintersemester 2018/19 entschlossen wir uns dazu, den Lehr-Lern-Versuch zu wiederholen. Im Wintersemester 2019/20 boten wir erneut eine Forschungswerkstatt an, die wir jedoch inhaltlich und methodisch etwas abgewandelt hatten. In der Folge beschäftigten wir uns mit dem Themenkomplex ‚Gutes Leben, guter Tod? Anleitungen zum Umgang mit Krankheit, Tod und Sterben im medizinischen und religiösen Schrifttum des Mittelalters und der Frühen Neuzeit‘. Auch hier stand eine ‚Forschungswerkstatt zur Erstellung einer Digitalen Edition‘ im Mittelpunkt, die wir jedoch über das vorangegangene Format hinaus insbesondere im Bereich der möglichen Annotationen weiterentwickelten. So nahmen wir die aus der ersten Evaluation gewonnenen Erkenntnisse zum Anlass, den Studierenden umfangreichere und tiefergehende Anwendungsmöglichkeiten Digitaler Editionen anhand der ausgewählten Quellen zu ermöglichen. Ein zusätzlicher Schwerpunkt lag etwa auf der Auszeichnung semantischer Textinhalte, die den Studierenden aufzeigen sollte, welche Chancen und Potentiale die Auswertung strukturierter und systematisch erfasster Forschungsdaten bieten können. Besonders die abschließende Transformation der in einer ‚Collection‘ gesammelten XML-Dokumente konnte den Studierenden semantische und strukturelle Inhalte sichtbar machen.

Vor diesem Hintergrund ist es denkbar, weitere Forschungswerkstätten zur Erstellung Digitaler Editionen anzubieten, um die Produkte dieser studentischen Arbeits- und Forschungsprojekte langfristig sammeln und der digitalen Öffentlichkeit zugänglich machen zu können. So könnte etwa eine eigene Homepage oder ein Blog eingerichtet werden, um bisher nicht edierte Quellen im Umfeld des Themenkomplexes ‚Krankheit, Tod und Sterben in der Vormoderne‘ in Form Digitaler Editionen zugänglich zu machen und für studentische Forschungen zu erschließen. Durch den Aufbau einer XML-Datenbank und den darin gesammelten XML-Dokumenten ließen sich künftig auf der Basis eines umfangreichen Quellenbestands weiterführende und vor allem innovative Fragestellungen entwickeln.

Für die Studierenden ergäbe sich sowohl aus der geschichtswissenschaftlichen Bearbeitung dieser häufig noch unerforschten Materialien als auch aus dem Prozess der Erarbeitung Digitaler Editionen ein besonderer Mehrwert, da beide Herangehensweisen geeignet sind, um die Komplexität und Dynamik historischen Arbeitens nachvollziehbar

zu machen. Den Studierenden wird auf diese Weise die Bedeutung des geschichtsdidaktischen Kompetenzmodells, insbesondere der sog. narrativen Kompetenz „als Ausdruck historischen Denkens und reflektierten Geschichtsbewusstseins“, unmittelbar einsichtig. Die narrative Kompetenz schließt u. a. das Nachdenken über das Zustandekommen von Geschichtsbildern ein.²⁴ Die Arbeit mit nicht-edierten Quellen, insbesondere aber auch deren Aufbereitung und Publikation im Rahmen einer Digitalen (Teil-)Edition macht deutlich, dass nicht die Quellen selbst, sondern erst unsere Beschäftigung mit ihnen, ihre spezifische Auswahl und thematische Zusammenführung zur Ausformung unserer Geschichtsbilder beitragen, und dass auch Forschungstätigkeiten und Fragestellungen auf diese Weise strukturiert werden. Die eigenen Forschungstätigkeiten der Studierenden können damit nicht nur im Hinblick auf das eigene methodisch-theoretische Vorgehen im Studium, sondern auch auf die spätere Unterrichts- und/oder Vermittlungspraxis reflektiert werden. Als Format des Forschenden Lernens bieten digitale Forschungs- und Editionswerkstätten somit ein ungeheures Potential. Eine systematische Erschließung dieser Möglichkeiten im Rahmen der Hochschuldidaktik erscheint daher in unseren Augen überaus vielversprechend.

Autorinnen

Bianca Frohne

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Mitglied im ‚Kompetenzteam Forschendes Lernen‘. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Disability History der Vormoderne, die Geschichte chronischen Schmerzes, Selbstzeugnisforschung und Hagiographieforschung.

bfrohne@histosem.uni-kiel.de

Swantje Piotrowski

Wissenschaftliche Mitarbeiterin mit überwiegender Tätigkeit in der Lehre am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Digital Humanities, Universitäts-, Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte sowie Biographieforschung der Frühen Neuzeit.

s.piotrowski@email.uni-kiel.de

²⁴ Fachanforderungen Geschichte (wie Anm. 23), 15.